Trivialität der Abgründe

Predigt am 29. März 2013, Kirche St. Blasius zu Ziefen
Karfreitag
Pfr. Roland A. Durst

Es ist egal, ob wir uns die bewegten und bewegenden Bilder am Fernseher anschauen oder ob uns innere Bilder durch einen Zeitungsartikel provoziert werden – was wir Menschen einander antun in Kriegen, Terrorakten oder anderen Formen von unsäglicher Gewalt, scheint keine Grenzen zu kennen.
Zumindest am heutigen Karfreitag lassen wir uns mit einer zutiefst menschlichen Verwundung konfrontieren: die schrecklichen Fratzen der Gewalt.
Was wir gleich aus dem Matthäus-Evangelium hören werden, beschreibt in relativer Nüchternheit so manche dieser Gewalterscheinungen.
Aber staunen Sie selbst:

33 **Und als sie an den Ort namens Golgota kamen - das heisst ‹Schädelstätte› -,** 34 **gaben sie ihm Wein zu trinken, der mit Wer-mut vermischt war, und als er gekostet hatte, wollte er nicht trinken.** 35 **Nachdem sie ihn aber gekreuzigt hatten, teilten sie seine Kleider unter sich, indem sie das Los warfen;** 36 **und sie sassen dort und bewachten ihn.** 37 **Und sie brachten über seinem Haupt die Inschrift an, die seine Schuld angab: Das ist Jesus, der König der Juden.** 38 **Dann wurden mit ihm zwei Räuber gekreuzigt, einer zur Rechten und einer zur Linken.** 39 **Die aber vorübergingen, verwünschten ihn, schüttelten den Kopf** 40 **und sagten: Der du den Tempel niederreissen und in drei Tagen wieder aufbauen willst, rette dich selbst, wenn du der Sohn Gottes bist, und steig herab vom Kreuz!** 41 **Ebenso spotteten die Hohen Priester mit den Schriftgelehrten und den Ältesten und sagten:** 42 **Andere hat er gerettet, sich selbst kann er nicht retten. Der König Israels ist er doch: So steige er jetzt vom Kreuz herab, und wir werden an ihn glauben.** 43 **Er hat auf Gott vertraut; der soll ihn jetzt retten, wenn er will, er hat ja gesagt: Ich bin Gottes Sohn.** 44 **Ebenso verhöhnten ihn die Räuber, die mit ihm gekreuzigt wurden.** (Mt27, 33-44)

Amen.

Sehr klar und ungeschminkt beschreibt der Evangelist, was dieser Jesus alles mit sich machen lassen musste:
er wird körperlich misshandelt – durch Hände und Füsse ans Kreuz genagelt – ,
gedemütigt – die Kleider muss er ablegen, und diese werden auch noch verlost –
und verspottet – von den beiden mit ihm gekreuzigten Ganoven.
Das ist die eine erschreckende Ebene der mattheischen Schilderung von Jesu Kreuzigung.
Die andere, ebenso beunruhigende Ebene ist die der daran beteiligten Menschen.
Es scheint, als würde es den Soldaten Freude bereiten, diesen Menschen Jesus zu beschimpfen, zu verhöhnen und fertig zu machen. Auch die Schriftgelehrten amüsieren sich durch allerlei Spott und Häme. Und das Volk, das in jener Zeit bei öffentlichen Hinrichtungen in Scharen dabei war? Niemand wehrte sich gegen die offensichtlich menschenunwürdige Behandlung dieses Mannes aus Nazaret.

Weil der Evangelist das Personalpronomen ‚sie' auffällig häufig verwendet, scheint mir damit eine Absicht verbunden zu sein: Das ‚sie' soll betroffen machen und uns, als Hörende des 21. Jahrhunderts, mit in diese Geschichte und dieses Geschehen hineinnehmen.

Was ist denn heute so anders als damals im Hinblick auf die schrecklichen Fratzen des Grauens, der Gewalt? Ich meine – rein gar nichts. Im Gegenteil. So wie sich die Menschen hinsichtlich Technik und Erkenntnissen weiter entwickelt haben, so wurden auch die Methoden erweitert, mit denen Menschen gepeinigt, gedemütigt, geplagt und gefoltert werden.
Und wie steht es mit dem Volk heute? Auch daran hat sich kaum etwas geändert. Zwar gibt es äusserst aufmerksame Organisationen wie *Amnesty International* oder *Human Rights Watch,* die sich wirksam gegen viele Formen von Gewalt an Menschen wehren.

Doch das wirklich erschreckende Phänomen an dieser Kreuzigungsschilderung wie auch an den heutigen Erscheinungsformen von Gewalt ist das, was Hanna Arendt *‚die Banalität des Bösen'* nennt.
Nicht nur die Soldaten, die damals Jesu Kleider unter sich verlosten, nachdem sie ihn ans Kreuz genagelt hatten, sondern auch jene Soldatinnen und Soldaten im Gefängnis von Abu Ghraib im Irak, die die Gefangenen wie Hunde behandelten und sich allerlei widerwärtige Spielchen mit ihnen erlaubten, waren und sind Menschen wie Sie und ich.
Als Adolf Eichmann 1961 der Prozess gemacht wurde und er für Millionen von vernichteten jüdischen, homosexuellen oder anderweitig als für nicht normal bezeichneten Leben schuldig gesprochen wurde, war nicht die schiere Kaltblütigkeit oder Grausamkeit das Abgründige für die Beobachterin Hanna Arendt. Sie, die selber Jüdin war, war zutiefst erschrocken über die Banalität, die Alltäglichkeit oder die Trivialität des Bösen.
Das, liebe Karfreitagsgemeinde, ist das Schockierende und zutiefst Erschreckende an uns Menschen: Weder Sie noch ich noch irgendein anderer Homo sapiens ist davor gefeit, Böses tun zu können.
Als ‚Böses' bezeichne ich all das, was der Entfaltung von Leben und Liebe entgegensteht. Zuoberst auf dieser Liste derlei Widerwärtigkeiten steht für mich die Gewalt. Gewalt als negative physische oder psychische Einwirkung auf einen Menschen, auf Leben ganz allgemein.
Die Frage, woher das Böse denn komme, scheint mir theologisch und philosophisch zwar interessant zu sein, aber für den Alltag irrelevant.
Viel wichtiger ist es mir, anzuerkennen, dass wir Menschen das Vermögen, die Fähigkeit zur Banalität des Bösen in uns tragen und fortführen. Das ist Teil unseres Mensch-Seins. Das darf keine Entschuldigung sein, vielmehr ein zutiefst beschämendes Eingeständnis.

45 **Von der sechsten Stunde an kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde.** 46 **Um die neunte Stunde aber schrie Jesus mit lauter Stimme: Eli, Eli, lema sabachtani!, das heisst: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!** 47 **Als einige von denen, die dort standen, das hörten, sagten sie: Der ruft nach Elija.** 48 **Und sogleich lief einer von ihnen hin und nahm einen Schwamm, tränkte ihn mit Essig, steckte ihn auf ein Rohr und gab ihm zu trinken.** 49 **Die anderen aber sagten: Lass doch, wir wollen sehen, ob Elija kommt und ihn rettet.** 50 **Jesus aber schrie noch einmal mit lauter Stimme und verschied.** 51 **Und siehe da: Der Vorhang im Tempel riss entzwei von oben bis unten, und die Erde bebte, und die Felsen barsten,** 52 **und die Gräber taten sich auf, und die Leiber vieler entschlafener Heiliger wurden auferweckt.** 53 **Nach der Auferweckung Jesu kamen sie aus den Gräbern hervor und zogen in die heilige Stadt und erschienen vielen.** 54 **Als aber der Hauptmann und seine Leute, die Jesus bewachten, das Erdbeben sahen und was da geschah, fürchteten sie sich sehr und sagten: Ja, der war wirklich Gottes Sohn!** (Mt27, 45-54)

Zweimal soll Jesus geschrien haben. Das erste Mal schrie er Worte in den dunklen Tag hinaus.
Das zweite Mal schrie er nur noch.
Dann starb er.

Wer so gequält und gedemütigt und gepeinigt wird, wie dieser Jesus, dem fehlen irgendwann die Worte dafür.
Was bleibt, ist der Schrei der Ohnmacht und der äussersten, unvorstellbaren Verlassenheit.
So erging es nicht nur Jesus vor knapp 2000 Jahren:
vor 900 Jahren schändeten Soldaten in den Kreuzzügen unzählige Menschen im Auftrag des Papstes;
bis vor 400 Jahren wurden Frauen der Hexerei bezichtigt und auf grausamste Weise hingerichtet, und in dieser Stunde werden in erschreckend vielen Ländern Menschen auf widerlichste Weise gequält und gedemütigt und gepeinigt.
Nichts Neues im viel zu langen Schatten der menschgemachten Unmenschlichkeiten.

Wer mit Folteropfern arbeitet, berichtet unter anderem genau davon, dass diesen zutiefst und bis zuinnerst verletzten Menschen für das ihnen angetane Leid schlicht die Worte fehlen.
Was dann noch bleibt ist der Schrei.
Der Schrei zersplittert die Sprache.
Wer körperlichen oder seelischen Schmerz erleiden musste, hat erfahren, dass es keine Stellvertretung für diesen Schmerz gibt.
Er muss in diesem Moment von dieser betroffenen Person erlitten und ausgehalten werden. In derart schrecklichen Augenblicken ist die Begrenzung auf die eigene Person, die Ohnmacht des Ausgeliefertseins und die Verlassenheit unbeschreiblich.
Was bleibt, ist der Schrei.

Mit dem Sterben und dem Tod Jesu verbinde ich kein Opfer und keine Sühne für uns Menschen. Was wäre das für ein sadistischer Gott, der sein eingeborenes Kind, das er liebt und an dem er Wohlgefallen gefunden hat, auf derart widerwärtige Weise umbringen liesse.
Nein – ich sehe im Sterben und im Tod Jesu das zutiefst Menschliche, das uns alle miteinander und mit ihm verbindet:
Den Schrei der Ohnmacht.
Den Schrei der Verlassenheit.
Den Schrei des Ausgeliefertseins.

So schlicht und niederschmetternd wird dieser Jesus zum Immanuel.
Zum Christus, der mit uns geht
- weit darüber hinaus, was für uns erträglich scheint;
- weit darüber hinaus, was für unsere Worte fassbar ist.

Amen.